

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1957)**

Heft 7

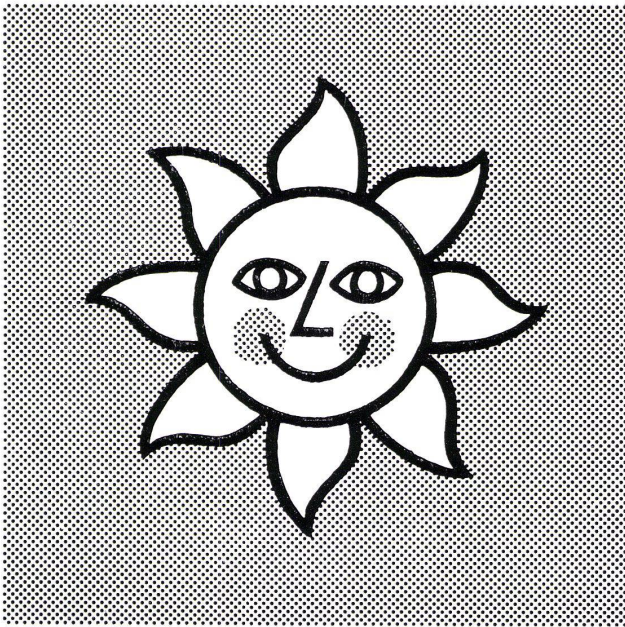
PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dispersionsfarben sind lichteicht

Mit **Dispersionsfarben** lassen sich gediegene, farbenfreudige Fassaden gestalten und abwaschbare Innenanstriche erzeugen. Dispersionsfarben bieten folgende Vorteile:

Rasches Trocknen (1 - 5 Stunden)
Geruchlos
Wetterbeständig und leicht zu verarbeiten.
Abwaschbar, aber trotzdem feuchtigkeitsdurchlässig.

Die Lonza stellt keine Dispersionsfarben her, jedoch den dazu benötigten Rohstoff (Polyvinylacetatdispersionen).

Ihr Malermeister oder Farbenlieferant wird Ihnen über diese neuen Farben nähere Auskünfte erteilen können.

LONZA A.G., BASEL

aus großzügig angelegten Bändern, Straßen und Straßensystemen, zwischen denen sich künftig die flachen, einstweilen noch leeren Siedlungsfelder erstrecken sollen. Büro-, Hospital- und Verwaltungshochhäuser markieren, zusammen mit einigen Hochhausthotels, die Akzente in einem auf riesige Dimensionen berechneten Stadtgebiet.

In Atlanta, der Hauptstadt des Staates Georgia, lag das eleganteste Hotel weder in der Bahnhofgegend noch im Geschäftsviertel noch eigentlich in einem Wohnviertel. Man hatte es als «Hotel an sich» auf einen Hügel gebaut. In unmittelbarer Nachbarschaft dehnten sich die Verkaufsplätze der Gebrauchtwagenhändler, riesige unbebaute Grundstücke, von Glühlampenketten umgeben und vollbesetzt mit allen Modellen der neueren und sogar neuesten (nämlich vorjährigen) Autoherstellung. Auch an diesem Fall wird wieder deutlich, daß Stadt im Autozeitalter nichts mehr mit Mauer und Wall, mit Konzentration von Arbeits- und Siedlungsraum samt Handelszentrum im alten Sinn zu tun hat. Das Erlebnis Land, Staat, Amerika wird unter solchen Existenzbedingungen mehr und mehr dem Unterricht – und dem Fernsehen überlassen. Auch von daher erklärt sich die immense Rolle, die TV (spricht Tiwi) in den Staaten hat. Der Prozeß, dessen Ende noch nicht ab-

zusehen ist, hat für den Europäer, den Westdeutschen insbesondere, etwas Erregendes. Wird uns doch deutlich, daß bei uns trotz anderer Großraumbedingungen im Grunde das gleiche vor sich geht. Einstweilen sind es nur ein paar Architekten und Stadtplaner, die die Zukunft unseres Raumes bedenken. Die amerikanische Lektion scheint mir zu sein, daß das Prinzip des laufenden Bandes in der Fabrik, vor einigen Jahrzehnten noch der Schrecken konservativ gestimmter Kulturkritiker, auf den Siedlungsraum übergreift. Die Suburb ist im Grunde die Projektion der sozialen Reihung und der Wohnung auf ein laufendes Band. (Frankfurter Allgemeine)

Raubbau am Schweizer Boden

Ständig wird für Fabriken, Wohnbauten, für Straßen, Flugplätze, Stauseen und vieles andere mehr Kulturland beansprucht. Leider ist der Vorrat dieses kostbaren Gutes nicht unerschöpflich, ja er wird zum Teil sogar beängstigend knapp. Hin und wieder tut deshalb ein Augenblick der Besinnung not, ob wir unser Kulturland auch wirklich mit der notwendigen Umsicht bewirtschaften. Die nachfolgenden Überlegungen entnehmen wir einem Vortrag von Direktor

N. Vital, der sich als Leiter der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft immer wieder mit solchen Fragen befassen muß.

Über die Arealverteilung in unserem Bergland dürften ja längst keine Illusionen mehr bestehen. Von den rund 40 000 Quadratkilometern Gesamtfläche kann nur die Hälfte land- und alpenwirtschaftlich oder gartenbaulich genutzt werden. Davon liegen wiederum mehr als ein Drittel in solcher Höhe, daß sie nur zeitweise als Alpweide benutzt werden können. Für eine intensive landwirtschaftliche oder gartenbauliche Nutzung verbleiben somit ungefähr 13 500 Quadratkilometer, – für ein Fünf-Millionen-Volk eine wahrhaft bescheidene Fläche, die zudem täglich kleiner wird. Die Schweiz gehört, auf die Kulturlandfläche umgerechnet, zu den am dichtesten besiedelten Ländern Europas.

Landfressende Städte

Überraschenderweise ist der Kulturlandbedarf für Kraftwerke, gemessen am volkswirtschaftlichen Wert, den sie erbringen, recht bescheiden. Auch für die vorgesehenen 500 Kilometer Autostraßen bewegt sich der Bedarf noch in erträg-

lichen Grenzen. Dagegen sind es die Städte und Industrieorte, welche sich am gefährlichsten in die Landschaft hineinfressen und am meisten an unserem Kulturland zehren. Erstens geht diese Entwicklung im Mittelland vor sich und beansprucht damit den wertvollsten Teil des Kulturlandes und zweitens treibt die ungeordnete und wenig rationelle Überbauungsweise eigentlichen Raubbau an unserem Boden.

Das Land, das auf diese Weise der landwirtschaftlichen Nutzung verloren geht, dürfte das Doppelte des für die tatsächliche Überbauung notwendigen Flächenmaßes betragen! Es darf angenommen werden, daß im letzten Jahr mindestens 35 000 Wohnungen für etwa 100 000 Einwohner gebaut wurden, was einen Begriff von der Größenordnung dieser Frage gibt.

Zusammenfassend können wir über die Abnahme des Kulturlandes folgendes festhalten: Jährlich gehen der Schweiz insgesamt wohl an die 2000 ha Kulturland verloren. Die Hochbauten verursachen quantitativ und mengenmäßig weitaus den größten Entzug. Dazu kommt noch der besonders geartete Verlust in den Berggebieten, wo sich die Frage mehr um die wirtschaftliche Sicherstellung der Bergbauernexistenz kristallisiert. (Schweizer Baublatt)

Moderne Möbel erhöhen das Lebensgefühl und zaubern eine gediegene Atmosphäre in Ihr Heim. Harmonisch ausgewogene Formen und Farben verbinden sich bei dieser eleganten Tischgruppe zu einer Ausdrucksform, die den modernen Lebens- und Wohnstil unserer Zeit verkörpert. Verlangen Sie unverbindlich Prospektmaterial über neuzeitliche Wohnungseinrichtungen.

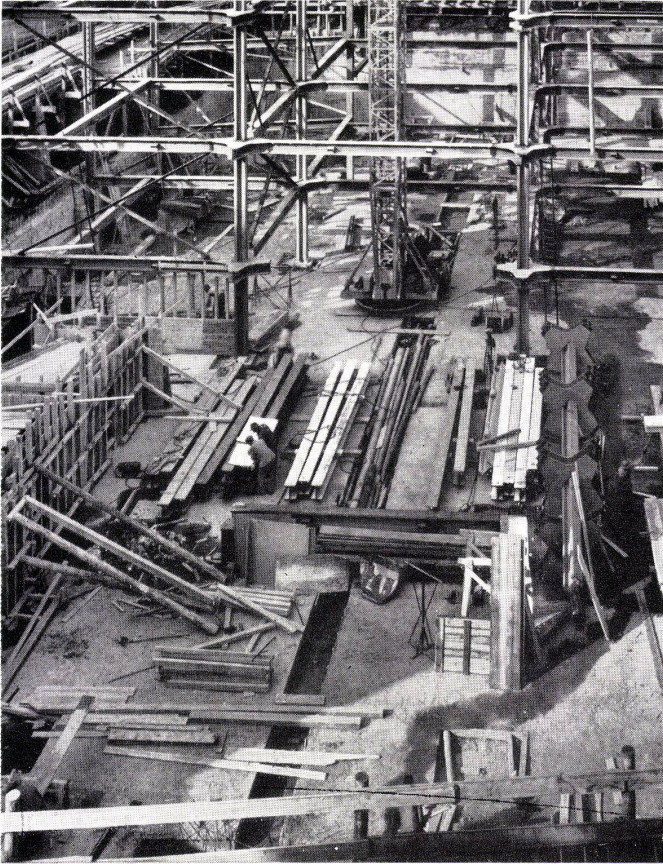
Möbel-Genossenschaft
Basel Biel Zürich

mg



Grundwasserisolierung

Grands Magasins Jelmoli, Zürich-Oerlikon



Terrassenabdichtungen

Flachbedachungen

Grundwasserisolierungen

MEYNADIER

+CIE AG

Zürich	Vulkanstraße 110	Telefon (051) 52 22 11
Bern	Murtenstraße 36	Telefon (031) 2 90 51
Luzern	Hirtenhofstraße 4	Telefon (041) 2 01 05
Lausanne	Grand-Chêne 2	Telefon (021) 23 41 40

Buchbesprechungen

Lloyd Rodwin

The British New Towns Policy Problems and Implications.

Harvard University Press Cambridge 1956
252 Seiten und 24 Fotoseiten. \$ 7.50.

Die vergangenen Jahre nach dem Krieg haben in fast allen Teilen der Welt eine enorme wirtschaftliche Aufwärtsbewegung, fortschreitende Industrialisierung einen kaum zu sättigenden Bedarf an Arbeitskräften in allen Gewerbezeigen gebracht. An den wirtschaftlichen Brennpunkten – den Städten – ist es dadurch weiterhin zu ungesunden Zusammenballungen von Menschen gekommen, die wieder abzubauen eine der dringlichsten Aufgaben des Städtebaues geworden ist. Überall in der Welt wurde versucht, den Hauptanziehungsmagneten der Massen – die Industrie – aus den Stadtorganismen hinaus zu verlegen. Diese Dezentralisierung der Industrie hatte zur Folge, daß selbständige neue Stadtorganismen entstanden.

In Großbritannien ging man dem Problem mit großer Voraussicht zu Leibe. Die vorauszuahnende Entwicklung der Zukunft veranlaßte die englische Regierung, ein umfangreiches Programm zur Neuanlegung von Städten zu planen und auszuführen. Dieses umfangreiche und kostspielige, aber dringende Programm erheischt insofern Bewunderung, als es gleich nach dem Kriege in Angriff genommen wurde, in einer Zeit also, als England wirtschaftlich darniederlag, der Staatshaushalt stark gekürzt, viele Auslandsinvestitionen gekündigt waren, der U-Boot-Krieg in Englands Versorgung große Lücken geschlagen hatte, große Absatzmärkte verloren gingen und außerdem manche Kolonialländer abfielen.

Der eigentliche Anlaß zu diesem Programm war die dringende Notwendigkeit der weiteren Ausdehnung des 8 1/2-Millionen-Kolosses London Einhalt zu gebieten beziehungsweise die Bevölkerungsdichte um zirka 1 Million abzubauen. Professor Abercombe unterbreitete dieses Programm bereits im vorletzten Kriegsjahr der Regierung. Es sah vor, in der Umgebung von London 10 Satellitenstädte zu bauen, und gleichzeitig damit die Industrie zu dezentralisieren. Bereits 1946 wurde der Minister für Stadt- und Landesplanung von der damaligen Labour-Regierung dazu ermächtigt, dieses Programm durchzuführen. Heute, 10 Jahre nach Baubeginn, ist das Programm zum großen Teil verwirklicht, ja darüber hinaus wurden in ganz England um andere Industriestädte ähnliche Programme geplant und verwirklicht. Professor Lloyd Rodwin, Dozent für Landwirtschaft an der Fakultät für Städtebau und Landesplanung am Institut of Technology in Cambridge, Massachusetts (USA), zieht in seinem Buche The British New Towns Policy in erfreulicher Offenheit und Übersicht das Fazit des britischen Städtebaues, soweit dies bis heute überschaubar ist.

Rodwin berichtet, wie bei der Planung der Satellitenstädte die Idee der Gartenstadt, die ja in England ihren Ursprung hat, wieder auflebte. Die ersten Gartenstädte Letchworth und Welwyn, die nach Plänen von Ebenezer Howard, dem Begründer der Gartenstadtbewegung 1903 gebaut wurden, waren jedoch gewissen

Fehldispositionen unterlegen. So war nicht berücksichtigt worden, die notwendigen Arbeitsplätze mit zu schaffen. Auch die sprunghafte Entwicklung des Verkehrs war nicht vorausgesehen worden.

Die Inangriffnahme des Programms zum Neubau der «Metropolitan Satellites» brachte zunächst das Anlaufen eines zähen Behördeapparates, den Aufbau der Gesellschaften und Planungsstellen. Die Finanzierung machte erhebliche Schwierigkeiten, vor allem, weil in den zehn Jahren die Kurve der Lohn-Preis-Skala dauernd im Ansteigen war. Es war schwierig, geeignetes Gelände zu finden, das in guter Verkehrsverbindung zur Hauptstadt lag und wiederum landwirtschaftlich nicht zu wertvoll war. Gesunde Umgebung, gute Möglichkeit der Ansiedlung von Industrie, gute Versorgungsmöglichkeiten waren immer gegeben. Vielfach wurden bestehende kleinere Gemeinden ausgebaut. Grüntreifen teilen die Städte in Nachbarschaften auf, die alle mit Schulen, Läden und Spielplätzen versehen sind. Das Stadtzentrum enthält die großen Shopping Centres, Kirchen, Verwaltungsgebäude und Kinos. Die Wohndichte ist erstaunlich gering, was daraus resultiert, daß in der Hauptsache nur zweigeschossige Reihen-Doppel- und Einzelhäuser gebaut wurden. Rodwin sieht darin mit Recht eine Gefahr. Der Hang des Stadtmenschen nach der ländlichen Umgebung, nach einer sympathischen Welt, die seinem eigenen Schöpferwillen etwas Freiheit läßt, romantische Umgebung, der eigene Garten, also eher eine romantische als architektonische Umgebung, führt zu dieser flachen Bauweise und damit zu geringer Dichte. Die daraus resultierende Auflockerung birgt die Gefahr in sich, daß der gemeinschaftliche Zusammenhalt nicht existent wird. Außerdem entgeht das Stadtbild – wie Fotos in dem Buche beweisen – nicht einer unerwünschten Monotonie. Insgesamt jedoch ist die bauliche Gestaltung sehr erfreulich, einfach und klar.

Peripher an die neuen Stadtorganismen wurden in Industrien angesiedelt. Es gelang, z. T. große Unternehmen anzusiedeln. Es ist erfreulich, die klare Anlage dieser Betriebe zu sehen, die so gar nichts mehr gemein hat mit der chaotischen Konglomeration alter Fabriken.

Insgesamt ist es ein erfreuliches Fazit, das Rodwin ziehen kann. Er spricht jedoch davon, daß aus Mangel an Erfahrung, unzureichender Forschung und vor allem aus zu geringer Kenntnis städtebaulicher und sozialwissenschaftlicher Belange manches versäumt oder übersehen wurde. Rodwin schneidet damit ein präkares Kapitel an, das auch für uns gemünzt sein könnte. Der Nachwuchs an geschulten Städteplanern fehlt und die Ausbildung an den Hoch- und Fachschulen wird keineswegs den Anforderungen gerecht. Vor allem, sagt Rodwin, fehlt die Ausbildung in den Sozialwissenschaften, die in den Bau-fachschulen, wenn überhaupt, so nur peripher behandelt werden. Umgekehrt würden an den Lehrstühlen für Sozialwissenschaften die Probleme, die sich durch eine solche Neuanlage einer Stadt ergeben, kaum behandelt. Für einen Städteplaner ist es kaum möglich, alle Bedingungen, die an seinen Beruf gestellt werden, in einer Person zu vereinigen. Daher muß diese Arbeit von einem Team geschulter Fachleute bewältigt werden, denn wir können es uns nicht leisten, daß in einigen Jahren das, was wir heute gebaut haben, den Weg behindert.

Ist es nicht vielfach schon so?

G. V. Heene

Zweite Schweizerische Stahlbau- tagung, Zürich 1956

In Heft 2/57 haben wir die Vorträge anläßlich der zweiten schweizerischen Stahlbautagung besprochen. Sie sind nun ungekürzt im Verlag Schweizer Stahlbauverband in den Mitteilungen der technischen Kommission, Heft 16, veröffentlicht worden.